

1602, also bei der Übernahme der Regentschaft in Tirol, verlegte Maximilian seine Hauptresidenz von Mergentheim nach Innsbruck. Auch dies war der Anfang einer Übung, die (mit wenigen Unterbrechungen) 200 Jahre dauern sollte. Das Hochmeistertum war für seine hochadeligen Inhaber zu einem Nebenamt geworden, das in erster Linie dazu diente, dem Inhaber weitere Finanzmittel zu verschaffen und den Personalverband des Ordens in Abhängigkeit vom Kaiser zu halten.

1587 ließ sich (auch) Maximilian zum König von Polen wählen. Hinter diesem Abenteuer steckte nicht nur der Wunsch, den habsburgischen Einfluß auszuweiten. Ein anderes Ziel war es, Preußen, ein Lehen der polnischen Krone, wieder für den Deutschen Orden zu gewinnen. Mit der Wahl des Hoch- und Deutschmeisters zum König von Polen boten sich neue Möglichkeiten, nachdem eine militärische Reokkupation des Ordenslandes nicht mehr möglich schien, und der Verhandlungsweg verschlossen war. Im Januar 1588 unterlag der Deutschmeister aber in der Schlacht von Pitschen dem Gegenkandidaten. Maximilian geriet in Gefangenschaft, aus der er erst im September 1589 entlassen wurde.

Ein weiterer Abschnitt (»Feldherr in Ungarn«) weist ebenfalls engere Bezüge zu den Deutschherren auf, als der erste Blick vermuten läßt. Der Ritterorden, reich und konsolidiert, hatte seit der Befriedung Preußens keine Aufgabe mehr. In Ungarn hätte sich bei der Abwehr der Türken ein weites und dankbares Feld ritterlichen Wirkens aufgetan. Doch versagte sich der Orden. Maximilians zweijähriges Generalat in Oberungarn wurde so zu einem kleinen Ersatz für das ausgebliebene, dabei dringend notwendige Engagement seiner Ordensritter.

Ein weiterer Aufgabenkreis führte nach Norden. 1576 hatte Balthasar von Dernbach, Abt von Fulda (seit 1570), abdanken müssen. Kaiser Maximilian II. stellte das Stift unter Sequester und übertrug die Verwaltung am 10. Oktober 1576 dem Hoch- und Deutschmeister von Bobenhausen. Als sich dieser zehn Jahre später nach Weissenburg in Ungarn zurückzog, übernahm Maximilian die Aufgabe. Er hatte sie bis 1602 inne. In dieser Zeit wurden Pläne ventilert, das reiche Stift »zu ewigen Zeiten« dem Deutschen Orden zu inkorporieren. Damit sollte ein Ersatz für das verlorene Preußen geschaffen werden. Ähnliche Pläne waren bereits im Zusammenhang mit der Aufnahme Maximilians in den Orden ventilert worden (1582). Neben Fulda und anderen geistlichen Gütern in den Erblanden sollte damals auch das Fürststift Ellwangen dem Ritterorden übergeben werden. Somit waren die Befürchtungen des Ellwanger Kapitels im Jahre 1545, als Kaiser Karl V. den damaligen Hoch- und Deutschmeister Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling (1543–1566), dem Fürststift als Koadjutor aufdrängen wollte, nicht unbegründet gewesen. Das Ellwanger Land hätte in idealer Weise den Staat des Deutschmeisters in Franken nach Süden hin abgerundet (dazu die Festschrift: Ellwangen 764–1964. Beiträge und Untersuchungen zur 1200-Jahr-Feier. Ellwangen 1964, Teil 1, 324–328).

Wir haben eingangs bemerkt, daß der Verfasser auf das Wirken des Deutschmeisters als Landesherr kaum eingeht. Es fehlt aber trotzdem nicht an Hinweisen. So ist zu erfahren (S. 284f.), daß der Erzherzog 1606/07 die Kapelle in Stuppach bei Mergentheim zur Pfarrkirche ausbauen ließ und die evangelischen Untertanen der Gegend zwang, fortan hier den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Auch über Maximilians Bautätigkeit in seiner Residenz Mergentheim ist einiges zu erfahren.

Die Dissertation Noflatschers ist aufgrund einer umfangreichen Sekundärliteratur und zahlreicher Archivalien (zitiert werden 17 Archive und Handschriftenbibliotheken) gearbeitet. Sie schließt eine Lücke. Beim Register fällt auf, daß die Ortsnamen der ehemals deutschen Ostgebiete auch polnisch und tschechisch erscheinen. Dagegen unterließ es der Verfasser, die Namen seiner Heimat Südtirol (z. B. Brixen, Bruneck, Bozen) auch in italienischer Sprache zu bieten.

*Rudolf Reinhardt*

FRITZ GLAUSER: Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498–1625 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 22). Luzern/Stuttgart: Rex 1987. 129 S. 14 Abb. Ln. sFr 27,-; DM 27,-.

Die Beginensamnung zu St. Anna im Bruch in Luzern wurde 1498 gegründet. 1625 war aus ihr ein geschlossenes Frauenkloster geworden. Im Zuge der Katholischen Reform durchlebte die Schwesterngemeinschaft in knapp 125 Jahren eine völlige Umorientierung und Umstrukturierung, deren religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Begleiterscheinungen Fritz Glauser in der vorliegenden Studie nachgeht. Zu dieser wurde er angeregt durch den Auftrag der Helvetia Sacra, die Beginen und Begarden des Kantons Luzern bearbeiten. Aus mehreren Gründen übersteigt Fritz Glauzers Untersuchung das lokale Interesse: Meines Wissens ist es das erste Mal, daß die Durchführung der Tridentinischen Reform in einem Frauenkonvent nach den genannten Gesichtspunkten durchleuchtet wird. St. Anna im Bruch ist zudem

besonders geeignet, um diese Thematik zu erforschen. Es befand sich am Sitz des Nuntius, des ersten Vertreters und Durchsetzers der tridentinischen Beschlüsse in der Schweiz; seine Reformauffassung und -tätigkeit treten bei der Umorganisation des Frauenkonvents in seiner Residenzstadt besonders klar zutage. Ohne Einverständnis und Mitwirken der weltlichen Obrigkeit war die kirchliche Erneuerung nicht möglich. Luzern besaß einen reformbewußten Rat, der mit dem Nuntius zusammenarbeitete und dabei seinen Zuständigkeitsbereich mehr und mehr ausdehnte; seine Absichten und sein Vorgehen lassen sich am Reformvorgang in St. Anna im Bruch ebenfalls beispielhaft verfolgen.

Nachdem Fritz Glauser die Problemstellung seiner Arbeit dargelegt hat, behandelt er in einem ersten Teil die allgemeine Entwicklung des Schwesternhauses von der Gründung bis zum Abschluß der Reform, und in einem zweiten Teil die strukturellen Aspekte der Umwandlung. Ein glänzendes Schlußkapitel (S. 81–88) beschreibt »im Sinne einer Zusammenfassung« den Reformvorgang in 16 Punkten, nennt seine inneren und äußeren Voraussetzungen, die treibenden Kräfte, die Gewinner, Verlierer und Nutznießer, die Resultate, und stellt ihn in den allgemeinen Zusammenhang. Im folgenden kann nur wenig daraus wiedergegeben werden:

Die Reform des Schwesternhauses wurde von Nuntius und Rat betrieben. 1597 wurden frühere Reformansätze und weitere Verbesserungsvorschläge der Franziskaner-Konventualen, denen der Konvent unterstand, beiseitegeschoben und statt dessen die von den Kapuzinern inspirierte »Pffanneregger Reform« eingeführt. Die Schwestern wurden dabei nicht gefragt, die Franziskaner wurden ausgeschaltet; aber auch die Wünsche der Kapuziner, die sich dagegen sträubten, die Betreuung von Frauenklöstern zu übernehmen, wurden nicht berücksichtigt. Das nahtlose Zusammengehen der Interessen von Nuntius und Rat erlaubte ein fast kompromißloses Durchgreifen. Die Reformierung der Schwesterngemeinschaft war von vorneherein auf ihre Klausurierung ausgerichtet. 1625 wurde der Konvent als erster des Pffanneregger Reformkreises eingeschlossen. St. Anna im Bruch stand somit als Modellkloster des Nuntius da. Was stattgefunden hatte, war nicht nur eine Reform, sondern eine völlige Umpolung des Konventes. Die Unterschiede des geschlossenen Frauenklosters zur ehemaligen Beginensamnung waren enorm: Diese hatte sich aus bescheidenen, vorwiegend ländlichen Bevölkerungsschichten rekrutiert; dem Frauenkloster strömten die Töchter des Stadtpatrizats zu. Während die Beginen ihren Lebensunterhalt durch verschiedene gewerbliche Tätigkeiten und Dienstleistungen sicherten, verfügten die Nonnen über ein ausreichendes Vermögen. Mit dem lateinischen Chorgebet pflegten sie eine anspruchsvolle Spiritualität; die Beginen hatten die kanonischen Stunden einst mit einer Reihe Vaterunser und Ave Maria begangen.

Ein Schwesternverzeichnis, die Edition einiger aufschlußreicher Briefe und Akten und gut ausgewählte Abbildungen runden die Studie ab, die nicht nur vom Gegenstand, sondern auch von Methode und Darstellung her modellhaft ist.

*Brigitte Degler-Spengler*

WALBERT BÜHLMANN: Er hat auf meine Niedrigkeit geschaut. Der Weg von Schwester Ulrika Nisch, Kreuzschwester von Hegne, Mutterhaus Ingenbohl/Schweiz. Beuron: Beuronischer Kunstverlag 1987. 212 S. 13 Abb. Lam. Pappbd. DM 20,80.

Ob er der richtige Autor sei, eine Biographie über die »Selige Schwester Ulrika« zu schreiben, hat sich nicht nur Walbert Bühlmann gefragt, ehe er ans Werk ging. Auch dem Rezensenten kam dieser Gedanke, als er Verfasser und Titel des hier zu besprechenden 200 Seiten-Opus vorgelegt bekam. Er fragte sich, ob der Beuroner Kunstverlag nur einen auflagenstarken Autor gesucht hat, der sich in klingende Münze verwandeln läßt. Die Beuroner Benediktiner sind ja maßgeblich am Kanonisierungsprozeß von Sr. Ulrika beteiligt. Beide Vorbehalte, um es vorneweg zu sagen, werden bei der Lektüre des Buches Seite um Seite entkräftet.

Die Einleitung (S. 11–17) beginnt mit weltweiter Perspektive – ein gewohnter Bühlmann-Text! In der nachfolgenden Biographie der Kindheit von Sr. Ulrika herrscht eine andere Tonart vor. Die Geschichte der Eltern, die dörflichen Verhältnisse im katholischen Oberschwaben sind geradezu klassisch-hagiographisch im Schwarz-Weiß-Stil – hier böse Welt, dort ein heiligmäßiges Mädchen – gehalten. Man fragt sich, ob Hagiographie einen solchen Stil haben muß oder ob ein Heiligenleben einfach schon hagiographisch programmiert ist. Sympathisch daran ist der Blick durchs Fenster der Geschichte bzw. Gegenwart unserer Kirche. Da blitzt ein Bühlmann durch, wie man ihn aus anderem Schrifttum kennt. Bei einem solchen Blick durchs Fenster erfährt man im Zeitraffer die Geschichte der Ingenbohrer Kreuzschwestern. Man kann einen Blick tun in die Biographie anderer mystisch begabter Heiligen, wie der »großen« und der »kleinen«